

Zeitschrift:	Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber:	Wechselwirkung
Band:	5 (1983)
Heft:	16
Artikel:	Rückzug ins Allgemeine : ökologische Wissenschaft wehrt sich gegen Politisierung
Autor:	Brämer, Rainer
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-652859

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rainer Brämer

Rückzug ins Allgemeine

Es besteht kein Zweifel: Im Kampf gegen umweltfeindliche Großtechnologien und für den Erhalt gewachsener Lebensräume haben ökologische Expertisen und technisch kompetente Gegengutachten nicht selten die babylonischen Pläne der Macher gebremst oder gar überhaupt erst auf Gefahren aufmerksam gemacht. In einer Gesellschaft, in der die herrschenden Interessen zunehmend mit den Waffen der Wissenschaft durchgesetzt werden, kommen auch die davon Betroffenen nicht ohne wissenschaftliche Gegenargumente aus, auch wenn ihr Kampf um Alternativen dadurch letztlich nicht entschieden wird.

Insofern geht zumindest gegenwärtig kein Weg an der Inanspruchnahme von Gegenexperten vorbei. Entscheidend für die Qualität und die Perspektiven des Bündnisses von Bürgerbewegung und Gegenwissenschaft ist jedoch, inwieweit die Wissenschaftler bereit sind, sich und ihre Arbeitsweisen in Frage zu stellen, sich in die Bewegung zu integrieren. Eine Gegenwissenschaft, die nur die Lücken der etablierten Wissenschaft auffüllt, deren Fehler korrigiert und deren Sünden kompensiert, bringt uns grundsätzlich nicht aus der Gefahr einer wissenschaftlichen Formierung der Gesellschaft heraus. Wer die eindimensionale wissenschaftlich-technische Rationalität der Industriegesellschaft lediglich um eine ökowissenschaftliche Perspektive ergänzt, dient damit eher der Reparatur als der Veränderung des Systems.

Damit kommt der Frage nach dem Selbstverständnis der „ökologisch orientierten Wissenschaft“ eine für die gesamte ökologische Bewegung maßgebliche Bedeutung zu. Dies erkannt zu haben ist nicht zuletzt das Verdienst der Evangelischen Akademie Loccum, die im vergangenen Jahr wiederum ökologischen Wissenschaftlern und ihren Sympathisanten die Möglichkeit zur Diskussion ihrer „theoretischen Entwürfe und praktischen Erfahrungen“ gegeben hat. Wie schon 1980 und 1981 war das noble Tagungshaus auch diesmal wieder rappelvoll, wobei man allerdings kaum bekannte Gesichter wiederentdecken konnte: Das größte Interesse lösen derartige Tagungen mittlerweile weniger bei gestandenen Ökowissenschaftlern als bei jenen aus, die bei Ende ihrer akademischen Ausbildung nach einer halbwegs sinnerfüllten Berufsperspektive Ausschau halten.

Diesem Umstand hatten die Veranstalter dadurch Rechnung getragen, daß in den Referaten und Arbeitsgruppen die Perspektiven für eine alternative naturwissenschaftlich-technische Tätigkeit innerhalb der Hochschule, an ihrem Rand (Wissenschaftsläden) und in autonomen Initiativen (ökologische Forschungsinstitute) einen breiten Raum einnahmen. Dennoch stand im Mittelpunkt der Tagung eine andere Frage: Was ist eigentlich eine „ökologisch orientierte Wissenschaft“?

Gegenwissenschaftler mit der Wissenschaft . . .

Hariolf Grupp, Sprecher der (inzwischen 35 Institute und

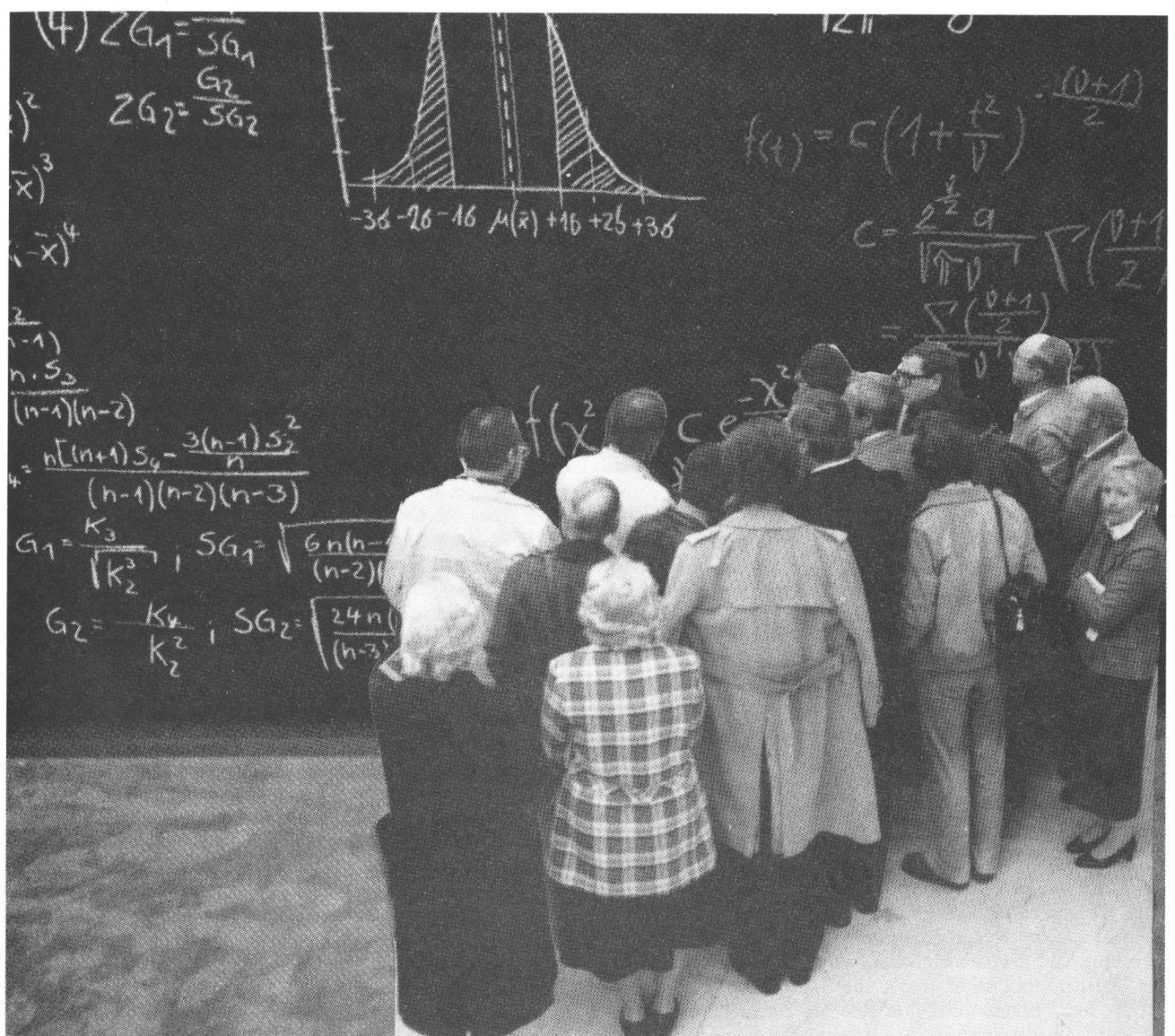
Gruppen mit insgesamt rund 1000 Mitgliedern umfassenden) „Arbeitsgemeinschaft ökologischer Forschungsinstitute“ (AGÖF), versuchte – aufgeschreckt durch eine innerhalb der AGÖF einsetzende Selbstverständnisdiskussion – in einer quasi offiziellen Stellungnahme die Brisanz dieser Frage herunterzuspielen. Mit der Gründung der AGÖF habe man lediglich versucht, eine Art Lobby der Gegenexperten zur Sicherung ihrer materiellen Arbeitsgrundlagen zu schaffen. Wenn man jetzt die AGÖF gleichsam zum Dachverband der ökologischen Wissenschaft hochstilisiere, um sodann ihr herkömm-

Ökologische Wissenschaft wehrt sich gegen Politisierung

liches Wissenschaftsverständnis in Grund und Boden zu verdammen, dann sei sie der falsche Adressat für diese Kritik. Sie versteht sich nach wie vor primär als Interessenverband der Gegenwissenschaftler, die mit bewährten Methoden zu genau umgrenzten Problemen seriöse wissenschaftliche Expertisen anfertigten. Die grundsätzliche Infragestellung der Wissenschaft durch selbsterklärte „Antiwissenschaftler“ berge demgegenüber die Gefahr der langfristigen Untergrabung von Vernunft und Fortschritt, ja der heimlichen Unterstützung des aufkeimenden Irrationalismus.

... fürs gemeine Wohl!

Der nachfolgende Referent Prof. Dr. Dr. Altner gestand den Gegenexperten als hundertfünfzigprozentigen Kontrolleuren der herkömmlichen Wissenschaft und Technik eine wichtige und eigenständige Rolle innerhalb der ökologischen Wissenschaft zu. Darüber hinaus aber sei es unerlässlich, auch die Frage nach den sozialen Zielen und Bedingungen der Naturerkennnis und -verwertung zu stellen. Denn es gehe letztlich um das „gemeinsame Überleben der einen irdischen Lebenswelt“. Die ökologisch orientierte Wissenschaft sei nicht nur der Befriedigung und Durchsetzung gerechter Bevölkerungsbedürfnisse im nationalen und internationalen Rahmen, kurz: dem „Gemeinwohl“ verpflichtet, sondern auch den kommenden Generationen, ja letztlich sogar den Überlebensrechten der nichtmenschlichen Natur. Dies erfordere indes einen grundlegenden Paradigmenwechsel innerhalb der Wissenschaft, und in diesem Zusammenhang sei auch die „Antiwissenschaft“ gefordert. Wenn es dabei zu grundsätzlichen Widersprüchen käme zwischen jenen, die als Gegenforscher dem Wissenschaftsbegriff von gestern zu neuem Glanz verhelfen, und jenen, die auf der Suche nach einer anderen Rationalität die Frage nach der sozialen Verträglichkeit des herkömmlichen



Naturwissenschaften, so müsse die ökologisch orientierte Wissenschaft diesen Widerspruch aushalten.

Trotz dieses versöhnlichen Appells des Koblenzer Bio-Theologen möchten sich die Wissenschaftskritiker unter den Zuhörern mit dem Gesagten nicht zufrieden geben. Schon Grupp hatte sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß jenseits wissenschaftlich-technischer Rationalität nicht gleich das Reich der Unvernunft und Irrationalität beginnt. Vielmehr gibt es neben der wissenschaftlichen auch noch eine politisch-soziale, auf alltägliche Lebenserfahrung gegründete Rationalität, und gerade die ist in den Auseinandersetzungen um technische Großprojekte in der Regel stärker gefordert als der Expertendisput. Hat lediglich noch der ein Mitspracherecht, der seine Position wissenschaftlich zu untermauern weiß?

Diese letztlich politische Kritik an der Gegenwissenschaft setzte sich nach Altners Referat mit der aufgebrachten Frage nach dem von ihm verwendeten Gemeinwohl-Begriff fort. Bislang sei dieser Begriff immer nur von der etablierten Wissenschaft zur Verschleierung der hinter ihr stehenden politisch-ökonomischen Interessen verwendet worden. Was bedeutet es nun aber, wenn die ökologisch orientierte Wissenschaft sich ebenfalls seiner bedient, ihn sogar auf die kommenden Generationen und die unbelebte Natur ausweitet? Hat sie, die doch

überhaupt erst die Interessengebundenheit der herrschenden Wissenschaft so recht sichtbar gemacht hat, vorerst nicht mehr als genug mit ihrem erklärten Engagement für diejenigen zu tun, die bisher bei der Durchsetzung ihrer Interessen auf die Hilfe der Wissenschaft verzichten mußten? Ist das Verhältnis zu den spezifischen Bündnispartnern der Öko-Wissenschaft, den Bürgerinitiativen und der ökologischen Bewegung, schon soweit geklärt, daß man sich schon wieder zum Sachwalter des allgemein(st)en Wohls aufwerfen kann? Oder deutet sich in dem legitimatorischen Griff nach dem Allwohl die beginnende Ablösung der ökologischen Wissenschaft von den Interessen der Betroffenen zugunsten ihrer erneuten Bevormundung an, die auch dadurch nicht gerechtfertigt wird, daß sie auf ökologische statt ökonomische Realität bzw. Prosperität setzt?

Politik – danke, nein!

Bis zu dieser letzten provozierenden Frage kamen jedoch die Wissenschaftskritiker zumindest im Plenum gar nicht mehr durch. Die Mehrheit der Tagungsteilnehmer begegnete dem Versuch einer politischen Hinterfragung der Ökowissenschaft mit zunehmendem Unverständnis. Ob es denn wirklich so

schlimm sei, als Fachmann etwas besser zu wissen und das auch kundzutun, wurde blauäugig nachgefragt. Dann könne man ja gleich seinen Beruf aufgeben, denn schließlich sei man ja nun mal Wissenschaftler. Im übrigen käme die Menschheit so oder so nicht ohne die Wissenschaft aus, für welches Überlebenskonzept sie sich auch immer entscheide. Der (von niemandem geforderte) totale Auszug aus der Gegenwissenschaft, so schließlich wieder Altner, könne daher nur vorzeitig in den Abgrund führen.

Als Arnim von Gleich, Naturwissenschaftspädagoge und -philosoph aus Bremen, dann auch noch konstatierte, der Zug mit der (von niemandem zuvor so klassifizierten) proletarischen Wissenschaft sei doch längst abgefahren, es komme jetzt einzige und allein darauf an, einen neuen, am wirklichen Wohl von Mensch und Natur orientierten Wahrheitsbegriff in der Wissenschaft zu etablieren, war die politische Frage endgültig vom Tisch. Stattdessen ereiferte man sich im Plenum wie in den Grundsatzarbeitsgruppen über ein Thema, über das sich Naturwissenschaftler schon immer trefflich haben streiten können: über „unser“ Verhältnis zur Natur und wie man „naturgemäß“ mit derselben umgeht. Da wurden die alten Griechen (die Philosophen, nicht die Sklaven) ebenso wie die neuzeitlichen Stammväter der Physik (ihre Köpfe, nicht ihre Bäuche) herbeizitiert, um das Verhältnis von Objektivismus und Subjektivismus gerungen, der Mensch als Mensch gegenüber der Natur abgegrenzt und zugleich seinen tief verwurzelten Resonanzen mit eben dieser Natur nachgeforscht. Stets war dabei von „uns“ die Rede, die „wir“ an der Zerstörung der Natur schuld seien und „uns“ (und nicht etwa die Verhältnisse) grundlegend ändern müßten. Daß bei dieser Debatte selbst jene in Bedrängnis gerieten, die in ähnlich abstrakten Höhen das heutige Naturbild als geistigen Reflex (nicht als profitable Konsequenz) der alles durchdringenden kapitalistischen Warenverhältnisse zu erklären versuchten, macht das Ausmaß der Wende deutlich, die die Loccumer Disputation innerhalb von 24 Stunden erfuhr.

Aus wissenschaftssoziologischer Sicht fungieren die beiden Vehikel dieser Wende, die so uneigennützig erscheinende Berufung auf das Gemeinwohl und die geistige Überhöhung der eigenen Profession durch die Wahrheitskonstrukte der Natur- bzw. Erkenntnisphilosophie als klassische Grundpfeiler der naturwissenschaftlichen Standesideologie. Denn auf diese Weise entzieht sich die simple Tatsache, daß auch die Naturwissenschaft nur ein dienstbares, in der Befriedigung fremder Interessen vor allem auf ihr eigenes Wohl bedachtes Gewerbe ist, dessen Produkte genauso wahr oder falsch sind wie die jeder anderen Zunft, für Außenstehende wie für die Zunftmitglieder selber dem Blickfeld.

Zurück in den Elfenbeinturm

Aber auch ohne derartige soziologische Assoziationen waren gewisse rückwärts gewendete Tendenzen in der geistigen wie politischen Orientierung der in Loccum vertretenen „ökologisch orientierten Wissenschaft“ unverkennbar. Daß der ursprünglich vorgesehene Themenschwerpunkt „Umweltqualität und Qualität der Arbeit“ mit den Unterthemen „Ökologiebewegung und Gewerkschaftsbewegung, Gesundheitsschutz und Sicherheit am Arbeitsplatz, Umweltprobleme und soziale Lage der Arbeitnehmer“ ebenso wie die geplante Arbeitsgruppe „Ökologie und Gewerkschaft“ im endgültigen Tagungsprogramm nicht mehr auftauchten, hatte bereits vor Beginn der Tagung zu denken gegeben, zumal an eine Fortsetzung der 1980/81 begonnenen Diskussion über die politisch-soziale Dimension der Naturwissenschaft und deren Verhältnis zur

Friedensbewegung ohnehin gar nicht erst gedacht worden war.

Die darin zum Ausdruck kommende tendenzielle Distanzierung von den politischen Bewegungen der Gegenwart (Öko, Frieden, Gewerkschaft) in den neugezimmerten Elfenbeinturm einer ökologischen All-Wissenschaft schlug sich auch in der Zusammensetzung der Tagungsteilnehmer nieder, unter denen Vertreter von Bürgerinitiativen ebenso wie interessierte Sozialwissenschaftler (im Gegensatz zu den Vorjahren) weitgehend fehlten. Stattdessen dominierten gestandene Naturwissenschaftler und Naturwissenschaftsstudenten mit felsenfestem Wissenschaftsglauben, und sogar ein leibhaftiger Ministerialrat war erschienen, um seine Zuhörer sibyllinisch an die Eigengesetzlichkeiten der Wissenschaft zu erinnern. Die Beteiligung konservativer Wissenschaftler an den Loccumer Ökotagen will man in Zukunft sogar noch durch gezielte Einladungen an prominente Vertreter der herrschenden Naturwissenschaften verstärken, um so das „Gespräch“ zwischen den feindlichen Wissenschaftsbrüdern wieder in Gang zu bringen; im Gegensatz zu früher, so verkündete der Tagungsleiter Meinfried Striegnitz nicht ohne Genugtuung, sei die etablierte Wissenschaft heute durchaus zu einem solchen Gespräch bereit.

Zugleich müsse man die zuständigen Stellen von der rein sachlich gebotenen Notwendigkeit einer institutionalisierten (d.h. von staatlichen Subventionen getragenen) Parallelforschung zu überzeugen versuchen, seien doch die komplexen Probleme der modernen Großtechnologie allein aus einer einzigen Perspektive (und dazu noch der der Betreiber) heraus weder vollständig erkenn- noch bewältigbar.

Die sich in diesem fast geradlinigen Aufeinanderzugehen von ökologischer und etablierter Wissenschaft andeutenden Perspektiven erinnern einmal mehr an die Thesen des amerikanischen Soziologen Alvin Gouldner („Die Intelligenz als neue Klasse“), demzufolge die Beteiligung der Intelligenz an sozialen Reformbewegungen in der Regel auf die zeitweilig ungenügende Bereitstellung akzeptabler IntelligenzkARRIEREN durch die Gesellschaft zurückzuführen ist und daher letztlich meist darauf hinausläuft, lediglich die erforderlichen Alternativkarrieren (zumindest für einen Teil der blockierten Intelligenz) zu schaffen. Die bundesdeutsche Studentenbewegung war in ihrem Ergebnis ein Musterbeispiel für diesen Prozeß, und der von der AGÖF-Basis kommende Vorwurf einer Dreiklassenhierarchie innerhalb der ökologischen Wissenschaft (oben die allseits gegenwärtigen Öko-Päpste, in der Mitte das messende Fußvolk und die ums Überleben kämpfenden Büros, unten die nach sinnvollen Perspektiven suchenden Studentenmassen) läßt auch hier eine solche Entwicklung im Bereich des Möglichen erscheinen, man will weniger Teil der Bewegung als ihr kompetenter Vordenker sein.

Dieses letztlich pädagogische Verhältnis der ökologischen Wissenschaft zur ökologischen Bewegung wird nur von einer der in Loccum vorgestellten Initiativen ausdrücklich durchbrochen: dem Projekt „Arche“ der evangelischen Studentengemeinde. Mit der Gründung autonomer Lebens-, Arbeits- und Lerngemeinschaften, „die weniger über eine ‚bessere‘ Stadtplanungstechnik reden oder Alternativpläne zeichnen, sondern selbst in praktische Modelle einsteigen“, geht es der ESG-Arche um „eine praktizierte Kritik am bestehenden Gesellschaftssystem“. Daß dabei die unsichtbare Trennwand zwischen Wissenschaft und Bewegung zu Bruch geht, wird ausdrücklich als Vorteil des Projektes herausgestellt: „Erstens: Wir können unsere Arbeit selbst steuern und kontrollieren, sie kann von keinem Techniker oder Pragmatiker verwässert oder verfremdet werden. Zweitens: Wir können selbst aus unseren Fehlern lernen und sie korrigieren, die Gutachten von ‚Sachverständigen‘ werden überflüssig.“